

## Impulse für Inklusion und Integration

*Zur musiktherapeutischen Arbeit im pädagogischen Kontext.*

*Ein Gespräch mit Dr. Anne-Katrin Jordan*

Zu einem nicht öffentlichen Symposium zum Thema »Musiktherapie an pädagogischen Institutionen« hatte eine internationale Musiktherapie-Forschergruppe<sup>1</sup> auf Initiative von Dr. Anne-Katrin Jordan an das Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Universität Bremen Anfang Mai 2017 eingeladen.<sup>2</sup> Ziel war es, mit den beteiligten Experten die Forschungslage zum Thema zu diskutieren und nach künftigen evidenzbasierten Forschungen zu fragen. Volker Bernius war mit Anne-Katrin Jordan dazu im Gespräch<sup>3</sup>.

*Frau Jordan, Musiktherapie an pädagogischen Institutionen ist zwar nun kein neues, aber doch ein mittlerweile hoch aktuelles Thema. Was war denn das genaue Ziel Ihres Symposiums – über die Diskussion zur Forschungslage hinaus?*

Die **UN-Behindertenrechtskonvention** ist ein »Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung«, welches die Generalversammlung der Vereinten Nationen am 13. Dezember 2006 verabschiedet hat. Nach der Unterzeichnung und Ratifizierung ist es in Deutschland 2009 in Kraft getreten.

Leitgedanke dabei ist die volle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie die Anerkennung der Autonomie und der sozialen Wertschätzung behinderter Menschen.

Die Präambel enthält 50 Artikel, wobei hier insbesondere Artikel 24 »Bildung« von Interesse ist. Darin heißt es z. B. »Bei der Verwirklichung dieses Rechts stellen die Vertragsstaaten sicher, dass Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden [...]« (Bundesgesetzblatt, § 24, 1b, S. 1436, <http://www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf>, Stand 04.08.2017)

Das Thema ist deshalb heute aktueller denn je, weil unser Schulsystem nach der Ratifikation der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 (s. Infokasten) auf eine inklusive Struktur umgestellt werden soll bzw. bereits wurde. Die Schulen brauchen hierzu eine sehr große Unterstützung, das können wir in vielen Berichten derzeit lesen. In anderen Ländern ist Musiktherapie an Schulen bereits fest verankert. Aber welche Belege gibt es hier bereits über die Wirkung von Musiktherapie an pädagogischen Institutionen? Was brauchen wir hierzu in welchen Bereichen künftig an Forschungen? Das waren die Fragen, die uns beschäftigt haben und auf die verschiedene Referentinnen und Referenten Impulse gaben und über die wir dann diskutieren konnten.

*Sie haben das Symposium mit Kolleginnen und Kollegen aus der Schweiz, aus Österreich und Freiburg organisiert, welche Schwerpunkte wurden von dort gesetzt?*

Es sollten Perspektiven aus verschiedenen Disziplinen auftauchen: So berichtete Prof. Dr. Thomas Stegemann (Wien) aus der Sicht eines Kinder- und Jugendpsychiaters u. a. von einer Meta-Analyse, wonach jedes sechste Kind in Deutschland Anzeichen von emotionalen oder Verhaltensauffälligkeiten aufweist. Das zeigt allein schon den enormen therapeutischen Bedarf.

Das Setting (»safe place«), die Atmosphäre und die interdisziplinären Kooperationen seien eine große Herausforderung für Musiktherapie an pädagogischen Institutionen (Vor-, Regel- und Musikschule). Dr. Sandra Lutz-Hochreutener (Zürich) gab hierzu aus Schweizer Sicht einen Überblick. Sie sah eine Chance z. B. in der Möglichkeit, direkt an inneren Konflikten anzuknüpfen, die in Verbindung mit der Schule stehen und nannte dabei das Thema Schulangst.

Obwohl es seit 2009 ein Musiktherapiegesetz in Österreich gibt, heißt es nicht automatisch, dass die Türen für Musiktherapie an Schulen geöffnet sind, berichtete Prof. Dr. Eric Pfeifer aus Freiburg, der lange in Österreich gearbeitet hat, nach einem Überblick über relevante Meta-Analysen und Systematic Reviews zur Wirkung der Musiktherapie bei Kindern und Jugendlichen. In Österreich gehört die Schule nicht zu den verbreitetsten Arbeitsorten für Musiktherapeuten. Ein Poster von Claudia Vogel (Wien) belegte, dass die Chancen für eine Etablierung von Musiktherapie steigen würden z. B. durch gute Kommunikationsfähigkeiten der Musiktherapeutin und die Zusammenarbeit mit den anderen Berufsgruppen an der Schule.

*Es ging hauptsächlich um Forschung bei Ihrem Symposium<sup>4</sup>, gab es denn auch Beispiele aus der Praxis zum Beispiel aus anderen Ländern? Welche Einblicke konnten Sie da gewinnen und sind diese Beispiele auf den deutschsprachigen Raum übertragbar?*

Es gibt bereits viele Erfahrungen z. B. in Norwegen, Großbritannien, Australien und den Niederlanden. Aus Norwegen zeigte Ingeborg Nebelung Beispiele aus sog. *special units*, das sind spezielle Räumlichkeiten für Kinder mit besonderen Einschränkungen, die an Regelschulen angegliedert sind. Ein Aspekt, den sie dabei betont, ist das Bilden von sog. *golden moments*, besondere Momente, die andauern. Diesen Begriff nannten Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten bei einer Befragung, was das Ziel der Musiktherapie ist und was erreicht werden soll.

*special units und golden moments*

Dr. Philippa Derrington aus Edinburgh legte den Focus auf Inklusion durch Musiktherapie an Schulen in Großbritannien. In einer Interviewstudie mit Jugendlichen mit schweren emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten wurde z. B. deutlich, dass die Kombination aus Spielen und Reden am wirksamsten war und die Konzentration gefördert wurde.

*Auch in Deutschland gibt es ja einige Beispiele für die musiktherapeutische Arbeit in pädagogischen Institutionen, behutsam angefangen vor etwa 25 Jahren in Mannheim.*

In Mannheim ist Musiktherapie an der Musikschule dank Marjolein Kok etabliert. Verschiedene Projekte zur »Musiktherapie in der Schule« wurden in Münster dank Prof. Dr. Rosemarie Tüpker entwickelt. In Hamburg hat Gisela Peters Musiktherapie an der Jugendmusikschule aufgebaut. Aus Hamburg stellte die Nachfolgerin von Gisela Peters, Karin Holzwarth, Beispiele aus Einzel-

und Gruppenmusiktherapiestunden vor, in der tiefen- und entwicklungspsychologische Elemente einbezogen werden. Der bundesweite Arbeitskreis für Musiktherapie an Musikschulen profiliert sich gerade in den letzten Jahren sehr stark und macht eine hervorragende Arbeit, die auch gesellschaftlich anerkannt ist. Ein weiteres Beispiel: Beim Präventionsprojekt »Trommelpower« nannte Henrike Roisch (München) u. a. die Effekte: weniger Aggression, positives soziales Verhalten und eine verbesserte Atmosphäre in der Klasse.

In einer Vergleichsstudie zwischen Musiktherapie an einer deutschen und einer norwegischen Schule konnte ich mithilfe von Videoanalysen auf Basis des EBQ-Instruments (Einschätzung der Beziehungsqualität) zeigen, dass gleiche musiktherapeutische Methoden, zum Beispiel das Begrüßungslied, mit unterschiedlichen Intentionen einhergehen können und somit ein differenzierter Blick – eben zum Beispiel mit Videoanalysen – notwendig ist.

*Sie haben auch einen Sinn für Nachwuchsförderung gezeigt, denn es wurden auch Posterpräsentationen mit Forschungsaspekten und Praxisprojekten präsentiert vor allem von Musiktherapieabsolventinnen. Was ist aus Ihrer Sicht hier bedeutsam für künftige Forschungen?*

### Verbesserung des Selbstwerts und sozialer Kompetenzen

Wichtig dafür sind zum Beispiel die Überblicksdarstellungen zu den Forschungsinstrumenten, die in der Musiktherapie im deutschsprachigen Raum genutzt werden. Zum einen für Kinder von 0 bis 6 Jahren (Daniela Lechner, Wien), zum anderen für Jugendlichen von 13 bis 18 Jahren (Ruth Diesing, Freiburg). Ein spannendes Projekt welches evtl. in anstehenden Forschungsprojekten eine Rolle spielen wird, stammt von Lisa Precht (Nürnberg). Sie entwickelte das Projekt »echt stark« für 11-jährige Mädchen mit dem Fokus auf der Verbesserung des Selbstwerts. Yvonne Mäder, Sandra Lutz-Hochreutener und Annkathrin Pöpel (Zürich) konnten in einer empirischen Studie mit dem Fokus auf Musiktherapie und Resilienz feststellen, dass sich bei Vorschulkindern mit Migrationshintergrund soziale Fähigkeiten und soziale Kompetenzen signifikant veränderten. Mit einem ganz anderen Ansatz beschäftigt sich Wolfgang Zaindl (Münster). In seinem Dissertationsprojekt evaluiert er ein integratives Musiktherapieprogramm für Lehrkräfte.

*Welche Möglichkeiten und Grenzen für Musiktherapie im pädagogischen Kontext sehen Sie? In welchem Rahmen würden Sie Musiktherapie an Schulen als Psychotherapie bezeichnen? Ich bin mir fast sicher, dass hier viel diskutiert wurde, denn es geht ja auch immer um Grenzen und Möglichkeiten von Institutionen ...*

Darauf ging der Musikpsychologe Andreas Heye (Paderborn) ein. Die Frage, ob Musiktherapie an Schulen als Psychotherapie bezeichnet werden kann bzw. welche Form der Musiktherapie an Schulen stattfindet, war Thema einer ausführlichen Diskussion. Vor allem deshalb, weil wir gerade die Grenzen der Institutionen deutlich kennen. Ich denke, man sollte sich immer klarmachen, dass die Kinder gleich nach der Therapiestunde wieder in den Unterricht gehen und die eigenen Grenzen stetig reflektieren.

*Viele Themen haben Sie angesprochen, was ist denn nun die Essenz des Symposiums, wie bringt sie und Ihre Kolleginnen das in Ihrer Arbeit weiter?*

Als wichtige Themen wurden diskutiert: Ziele, Herausforderungen, Strategien zur Implementierung, Definitionen und Forschungsdesiderate. Als ein zentrales Ziel der musiktherapeutischen Arbeit im pädagogischen Kontext wurde hervorgehoben, dass die *Lebensfreude wiedererlangt bzw. gestärkt wird*. Als Herausforderungen ist u. a. die Kooperation von Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten und Lehrkräften zu bezeichnen. Wenn Musiktherapie an Schulen künftig eine größere Rolle spielen soll, das heißt dort implementiert werden soll, dann braucht es vor allem auch Öffentlichkeitsarbeit und politische Arbeit. Und wir brauchen vermehrt Forschung, u. a. *multi-centered* und längsschnittliche Studien mit standardisierten Messinstrumenten. Das heißt: Studien, die an mehreren Standorten stattfinden und über einen längeren Zeitraum begleitet werden, um nicht nur die kurzfristigen, sondern auch die langfristigen Effekte zu untersuchen.

*Gerade vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels in Bezug auf Inklusion und Integration kann Musiktherapie nützlich sein. Wo liegen denn die weiteren Impulse für die Zukunft?*

Bei der Forschung muss es auch darum gehen genau zu erfassen, wie die subjektive Bedarfslage der Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrkräfte ist. Also wo liegen eigentlich die Bedarfe der Schulen? Wo könnte Musiktherapie ggf. ansetzen? Das werden wir als Nächstes in Angriff nehmen. Außerdem arbeite ich an einem aktuellen Systematic Review. Danach sind internationale längsschnittliche Projekte geplant.

*Letzte Frage. Wo wollen Sie in 10 Jahren mit der »Musiktherapie in pädagogischen Institutionen« stehen?*

Ich hoffe, dass die Öffentlichkeit in 10 Jahren mehr über Musiktherapie informiert ist, wir mehr über die Wirkung von Musiktherapie an pädagogischen Institutionen wissen und wir Musiktherapie gezielter auf die Bedürfnisse der Schulen anbieten können. Außerdem wünsche ich mir, dass Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten an Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen als Teil des Teams akzeptiert sind und ein guter Austausch stattfindet.

*Frau Jordan, vielen Dank für das Gespräch.*

1 Univ.-Prof. Dr. med. Dr. sc. mus Thomas Stegemann (Wien), Dr. Sandra Lutz Hochreutener (Zürich), Prof. Dr. Eric Pfeifer (Freiburg), Dr. Anne-Katrin Jordan (Bremen).

2 Finanziert wurde das Symposium durch die Post-Doc Initiative Plus im Rahmen der Exzellenzinitiative der Universität Bremen.

3 Das Gespräch zwischen Volker Bernius (Musiktherapeutische Umschau) und Anne-Katrin Jordan fand im Juli 2017 statt.

4 Ein Sammelband mit den Beiträgen des Symposiums wird beim Waxmann-Verlag (Münster) erscheinen (Hg: Anne-Katrin Jordan, et al.)



Dr. Anne-Katrin Jordan, Bremen  
akjordan@uni-bremen.de